

## **Meine Erlebnisse als „Wossi“ in der SBZ, später DDR**

*Von Prof. em. Dr. Carl-Christoph Schweitzer (Jahrgang 1924)*

Als gebürtiger Potsdamer hatte ich im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen meiner Generation das große Glück, mich nach dem verlorenen Hitlerkrieg auf der „richtigen“, d. h. westlichen Seite der Elbe zu befinden, also in den westlichen Besatzungszonen. So geriet ich nicht unter die Knute des Diktators Stalin und dann seines verlängerten Arms Walter Ulbricht.

Nach dem Krieg habe ich immer wieder versucht, in der „Sowjetischen Besatzungszone“ Kontakte zu alten Freunden aufzunehmen und neue Verbindungen zu knüpfen. Das erste Mal konnte ich meine alte brandenburgische Heimat im Mai 1947 heimlich, d. h. ohne Einreiseerlaubnis der sowjetischen Besatzungsmacht besuchen. Gottlob wurde an jenem Tag der (noch) „Dampfzug“ von Berlin-Spandau nach Wustermark nicht von sowjetischen Soldaten kontrolliert. Diese inspizierten hingegen das Haus, in dem ich von meinen Gastgebern freudig aufgenommen worden war. Vorsichtshalber versteckten sie mich zum Schlafen auf dem Dachboden. Kurz nach Mitternacht erschien tatsächlich eine sowjetische Militärpatrouille und durchsuchte ohne Angabe von Gründen die beiden Etagen des Hauses. Vielleicht hatte mich irgendjemand bei meiner Ankunft beobachtet. Bei solchen Gelegenheiten hatte ich auch bei alten Bekannten angeklopft, die mir dann die Tür mit großer Nervosität nur einen kleinen Spalt öffneten. Schon damals hatte ich das Gefühl, in einen totalen Überwachungsstaat gekommen zu sein.

Ein Jahr später waren solche „Geheimreisen“ nicht mehr möglich. Ich hatte mir aber geschworen, einen Beitrag zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes „in Frieden und Freiheit“ - so bekanntlich die ständige Forderung aller Bonner Regierungen - zu leisten. So manchen Dies academicus widmete ich als Historiker in Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten an der Universität Bonn diesem Thema und ließ es auch immer wieder in Seminaren bearbeiten.

Dann kam der Mauerbau mit seinem brutalen Sperrsystem von Todesstreifen und Selbstschussanlagen und Erschießungen von - wie wir heute wissen - über 1.000 Deutschen. Neue Besuchsmöglichkeiten ergaben sich für mich erst wieder in meiner Zeit als Professor in West-Berlin in den Jahren zwischen 1963 und 1969. Nach Inkrafttreten der so genannten Passierscheinabkommen unter der Ägide von Willi Brandt hatte ich die Gelegenheit zu kurzen Besuchen zwischen Ost- und West-Berlin. Auf dieser Basis konnte ich einige Male jeweils für einen Tag bis Mitternacht in den Ostsektor der alten „Reichshauptstadt“ einreisen, nunmehr völkerrechtswidrig „Hauptstadt der DDR“ genannt. Dabei ärgerte ich mich jedes Mal über die schikanösen Verhaltensmuster der DDR-Grenzsoldaten am Bahnhof Friedrichstraße.

Eine Tagesreise durch einen Teil der DDR konnte ich mit meinem Pkw erst wieder 1968 unternehmen, als ich mich als Wissenschaftler während der kurzen antistalinistischen Aufbruchzeit in Prag, der Hauptstadt der damaligen CSSR, zu vielen interessanten Gesprächen mit den neuen Reformern aufhielt. Einen Tag vor dem Einmarsch der Armeen des so genannten „Warschauer Paktes“ reiste ich über die Grenze zur DDR aus, machte dabei einen an sich nicht erlaubten Umweg über Dresden und kehrte noch am selben Tage in die Bundesrepublik zurück. Während der Fahrt von Prag nach Dresden waren mir schon die vielen Panzerkolonnen aufgefallen, die im Grenzgebiet am Rande der Straßen parkten. Vom Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten (mit im Übrigen nur „logistischer“ Unterstützung durch die DDR-Volksarmee!) in die CSSR zur Niederschlagung des Freiheitskampfes erfuhr ich dann im Radio zu Hause.

Meine Besuchschancen stiegen erst wieder, als ich - zusätzlich zu meinem Professorenberuf - Mitte der 70er- und Anfang der 80er-Jahre Mitglied des Deutschen Bundestages war, vor allem auch seines Auswärtigen Ausschusses, und mit einem Diplomatenpass ausgestattet wurde. Nun durfte man mich mit meinem VW an der innerdeutschen Grenze nicht mehr kontrollieren und mir Reiserouten vorschreiben. Eine erste Reise Ende April 1973 galt zunächst noch einer höchst offiziellen Einladung des

Staatsrates der DDR zu Gesprächen mit höheren Staatsfunktionären und einem von mir gewünschten Besuch der Universität Greifswald. Als wir zur Reise dorthin in einen Staatsrats-Dienstwagen vor dem Gästehaus einsteigen wollten („wir“, weil mich durchweg ein angeblicher Professorenkollege begleitete, den ich später nirgends mehr „lokalisieren“ konnte!), bemerkte ich, wie Fahrer anderer Staatsfahrzeuge bei offenem Fenster offensichtlich das Westradio abhörten, das gerade ein Fußballspiel zwischen der westdeutschen und einer ausländischen Nationalmannschaft übertrug. Plötzlich schrien diese Fahrer mehr oder weniger unisono: „Wir haben ein Tor geschossen“ – und meinten damit das Team der Bundesrepublik!

Ich wusste, dass alle Gespräche auf der langen Reise Berlin – Greifswald mitgeschnitten werden würden, und unterhielt mich mit meinem Begleiter daher rein „taktisch“, aber natürlich auch immer wieder mal bewusst provozierend. Wir kamen wegen sicherlich absichtlich eingelegter Essenspausen mit zweistündiger Verspätung in Greifswald an, so dass mein vorgesehener Vortrag vor Greifswalder Universitätsprofessoren zu meinem deutlich artikulierten Ärger ausfallen musste. Ich konnte nach Besichtigungen nur noch privat organisierte Einzelgespräche führen. Als nächstes stand dann bei unserer Rückkehr nach Berlin plötzlich auf meinem offiziellen Programm für den 1. Mai eine Einladung, auf der Ostberliner Ehrentribüne dem traditionellen Vorbeimarsch der verschiedenen Parteiverbände, vor allem aber der Volksarmee beizuwohnen. Ich lehnte dies sofort kategorisch mit dem Hinweis darauf ab, dass in einem nach wie vor unter Vier-Mächte-Status stehenden Gesamtberlin weder Soldaten aus der DDR noch aus der Bundesrepublik öffentlich auftreten dürften.

Ich erlebte jenen 1. Mai allein und ohne Aufpasser bei einem Zwischenaufenthalt in Naumburg, wo ich in der dortigen kirchlichen Hochschule mit sehr unerschrockenen Kollegen unvergessen offene Gespräche führte. Danach stellte ich mich mit meinem Pkw am Rande der vorgesehenen „Paradestraße“ auf und brauchte so nur noch den letzten

Teil des Umzuges mitzuerleben. Sofort wurde ich von den sich auflösenden, vor allem jugendlichen Kolonnen in FDJ-Uniformen umringt. Als ich diese fragte, wer denn gern mit mir anschließend in die Bundesrepublik fahren würde, antworteten diese jungen Leute zwischen 13 und 16 Jahren im Chor: „Ja, sooo gerne.“ Als ich, den Schülern folgend, in die Schule hineingehen wollte, kam eine ebenso hübsche wie auf mich fanatisch wirkende Lehrerin auf mich zu und fragte: „Kommen Sie aus dem feindlichen Ausland?“, worauf ich sagte: „Nein, nur aus dem anderen Teil unserer gemeinsamen Heimat.“ Darauf sie: „Dann muss ich Ihnen den Zutritt zu dieser Schule hiermit untersagen“, sprach's, verschwand und schloss die Tür ab.

In den 80er Jahren machte ich als Bonner Universitätsprofessor mit jeweils etwa 30 Oberseminarstudenten der Politikwissenschaft insgesamt drei 10-tägige Busreisen in die DDR. Ich weiß bis heute noch nicht genau, wie diese Reisen unter der Firmierung des „DDR-Jugendtourismusbüros“ genehmigt und durchgeführt werden konnten. Jedes Mal wurde dabei vorab ein Besuchsprogramm unter Einschluss der Universitätsstädte Leipzig und Dresden vereinbart. Von der natürlich ebenfalls einzureichenden Teilnehmerliste wurde einmal einer meiner fanatischsten „Maoisten“(!) ohne Begründung gestrichen. Die zuständigen „staatlichen Organe“ wollten sich offensichtlich bei unseren Reisediskussionen nicht sozusagen von „ganz links“ überholen lassen! Das Schema war stets das gleiche: garantierte Unterbringung in einer Jugendherberge mit einem Einzelzimmer für mich und Zusteigen eines Dozenten(!) als Dauerbegleiter am jeweiligen Grenzübergang bzw. in der nächst gelegenen Stadt – zweimal Eisenach, einmal Meiningen. Jedes Mal mussten wir mitgeführte Westgeldscheine auf dem Einreiseformular eintragen lassen und die Frage nach der „Staatsangehörigkeit“ beantworten. Ich hatte meine Studenten immer vorher gebeten, a) diese Spalte nicht, wie von der DDR und ihren Grenzbeamten ausdrücklich verlangt, mit „BRD“ , sondern mit „Deutsch“ auszufüllen und b) keinerlei Namen vorgesehener und dann auch außerhalb des Programms von uns aufgesuchter Gesprächspartner zu nennen, die vorwiegend aus dem evangelisch-kirchlichen Bereich kamen.

Die Studenten und Studentinnen befolgten meine Regieanweisungen und ständigen Warnungen vor dem Stasi-Apparat. So ganz hatten sie an die Existenz desselben aber nicht geglaubt, wie sie mir später bedeuteten.

Als die Zahlen der Stasi-Mitarbeiter nach der Wiedervereinigung amtlich nachgewiesen werden konnten, habe ich immer wieder darauf hingewiesen, dass es in der DDR im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung x-mal mehr direkte und indirekte Stasi-Mitarbeiter gab als Gestapo-Beamte und vor allem deren Zuträger im 3. Reich. Das sei sicherlich darauf zurückzuführen, dass die NS-Regierung bis zur Wende in Hitlers Eroberungsfeldzug gen Osten mit einer Mehrheit der Bevölkerung rechnen konnte, die hinter dem Regime stand und daher weniger intensiv bespitzelt werden musste. In der DDR hingegen, so erklärte ich, waren wohl zu keiner Zeit mehr als etwa ein Viertel überzeugte Regimeanhänger gewesen. Deshalb mussten dort viel mehr Spitzel eingesetzt werden.

Bei unseren Reisen von Eisenach aus besuchten wir stets neben der Wartburg und Weimar das ehem. NS-Konzentrationslager Buchenwald, das nach dem Kriege zunächst von der Sowjetarmee, dann von der DDR-Regierung weitergeführt wurde. Bei diesen sehr bedrückenden Gelegenheiten (wenn auch mit dem total verstörenden Eindruck meines Auschwitz-Besuches schon 1971 nicht annähernd zu vergleichen) stellte ich immer auch Fragen zu den Strafgefangenen aus der kommunistischen Zeit, die jeweils nur sehr zögerlich und vage beantwortet wurden. Heute gibt es für diesen Zeitabschnitt offenbar einen eigenen kleinen Gedenkbereich.

Bei einer der Besichtigungen der Wartburg trafen wir auf eine studentische Gruppe aus der DDR, die gerade mit ihrem „Führer“ den Raum verlassen wollte, dann aber stehen blieb, als ich laut erklärte, es sei doch eine sehr symbolträchtige Sache, dass sich ausgerechnet hier zwei studentische Gruppen aus Deutschland trafen, die im Sinne ihrer „Vorbilder“ aus früheren Jahrhunderten eigentlich nach Ende der Besichtigung bei dem schönen Wetter draußen noch „gesamtdeutsche“ Gespräche führen

sollten. Dieser Vorschlag wurde von beiden Studentengruppen - von der östlichen allerdings eher schüchtern - begrüßt, dann aber von der DDR-Seite verhindert.

### **Unvergessen bleiben dürften für mich und sicherlich auch für meine Studierenden unsere diversen Diskussionen in Leipzig und Dresden:**

1) Das große Turmgebäude der Universität Leipzig blieb uns alle drei Male „verschlossen“. Interessanterweise wies das Rektorat das erste Mal mein schriftliches Angebot, einen Vortrag z. B. zur „Außenpolitik der USA nach dem 2. Weltkrieg“ zu halten, mit dem Bemerkens zurück, man müsse in einem solchen Falle immer mit dem Desinteresse der Studierenden rechnen und wolle mir das nicht zumuten! Nur bei unserem letzten und dritten Besuch gelang es mir nach einer telefonischen Intervention im Rektorat, wenigstens einen auf 30 Minuten begrenzten Besuch der Hauptbibliothek in Begleitung meines Assistenten durchzusetzen. (Dabei konnten wir aufschlussreiche Entdeckungen z.B. darüber machen, wer von uns Zeithistorikern vom Westen überhaupt aufgeführt wurde - und wer nicht.)

Zu einer der denkwürdigsten Begegnungen mit einer offensichtlich sorgfältig „ausgesuchten“ Kadergruppe unter Leitung eines sehr fanatischen kommunistischen Dozenten kam es einmal in einer durch bewaffnete(!) Volkspolizisten streng abgeschirmten Räumlichkeit der berühmten „Moritzbastei“. Sie diente als Multifunktionsfreizeitanlage und bot Raum für weit über 100 Personen. Hineingelassen wurde aber außer der erwähnten Gruppe auf der „kommunistischen“ Seite niemand, obwohl sich immer wieder Scharen von jungen Menschen hineinzudrängen suchten. Die „staatlichen Organe“ blieben unerbittlich! Der Leipziger Dozent hatte sogleich vorgeschlagen, dass er selber die auf zwei Stunden angesetzte Diskussion moderieren würde, da einige Fragenkomplexe ohne Referate ausgetauscht werden sollten, was auch meine Zustimmung

gefunden hatte. Ich erklärte allerdings umgehend, dass nach altem „demokratischen Brauch“ eigentlich dem Ältesten das Recht der Versammlungsleitung zustehe. Daher wolle ich einmal ihn fragen, ob hier jemand anwesend sei, der VOR 1924 geboren sei. Niemand meldete sich, so wurde ich Moderator.

Nach eineinhalb Stunden kam es zum Eklat. Einer meiner Studenten fragte nämlich nach den Gründen für das Abgeben scharfer, gezielter Schüsse an der innerdeutschen Grenze von östlicher Seite, denen schon viele Menschen zum Opfer gefallen seien, die doch nichts anderes gewollt hätten, als in den anderen Teil Deutschlands zu gelangen. Zunächst herrschte konsterniert eisiges Schweigen. Dann versuchte der „Dozent“ - die anderen meldeten sich jetzt überhaupt nicht mehr zu Wort - die Behauptung unterzubringen, dass das Gerede von „Mauertoten“ einer infamen, westlich-imperialistischen Verleumdungsentention geschuldet sei. Die Existenz eines offiziellen DDR-Schießbefehls wurde erwartungsgemäß erst recht geleugnet, genauso wie vorher schon die Existenz des berüchtigten Molotow-Ribbentrop-Abkommens zur Aufteilung Polens 1939. Ich schaltete mich ein mit dem Hinweis auf die beiden von der DDR und der Bundesrepublik unterzeichneten UN-Menschenrechtspakte. Dazu erfolgten von der Leipziger Seite her keine Kommentare mehr.

2) Eine zweite Begebenheit verlief ebenso beeindruckend. Bei einer Führung in der berühmten Leipziger Thomas-Kirche durch eine sachkundige Dame mit einem SED-Abzeichen am Revers hielt sich unser „Begleiter“ zufällig gerade am anderen Ende der Kirche auf, als die etwa fünfzigjährige Dame, immer engagierter sprechend, erklärte, wann Martin Luther hier von der Kanzel worüber gepredigt hätte. Ganz spontan bekundete daraufhin eine meiner Studentinnen ihr Erstaunen darüber, dass ein SED-Parteimitglied hier so ausführlich auf kirchengeschichtliche Einzelheiten eingehe - worauf diese ebenso spontan wie erregt antwortete: „Ja, glauben Sie denn, dass wir immer noch knapp 6 Millionen Evangelische uns auf die Dauer von 1 ½ Millionen bekennenden kommunistischen Atheisten einschüchtern lassen werden?“ Dann brach sie

erschrocken ab, ging auf den zurückkehrenden Begleiter zu und schlug vor, nun zum Völkerschlachtdenkmal weiterzufahren. Dort stand der Mann dann neben ihr und konnte nunmehr, wie wir alle, dem Herunterrasseln einer typischen SED-Bewertung des Napoleonischen Zeitalters zuhören.

3) Ein weiteres Beispiel aus den 80er Jahren: Bei einer Ballett-Vorstellung in dem provisorischen Gebäude der damals noch nicht restaurierten Semper-Oper in Dresden war neben uns eine Schulklasse von Kindern im Alter von 10 -12 Jahren untergebracht, die nach Auskunft der Lehrerin diese Aufführung als Belohnung für vorbildliche Leistungen als „Junge Pioniere“ besuchen durften. Vor der Pause war diese Klasse ungewöhnlich unruhig, ja eigentlich schon störend. In der Pause selber äußerte sich die Lehrerin uns gegenüber unglücklich über den Lärm, den ihre Klasse verursacht habe. Darauf ich: „Na, wie wär’s, wenn wir zwei die Plätze tauschten? Ich bin gerne bereit, Ihre Klasse in Schach zu halten. Vielleicht kann ich sie als Mann aus dem Westen ein wenig beeindrucken.“ Gesagt, getan. Ich setzte mich zu der Gruppe, erklärte ihr flüsternd, wer ich war, und sagte ganz spontan, ich sei hier mit 30 meiner Studenten aus Bonn, die bestimmt daran interessiert seien, mit ihnen Adressen zwecks Anbahnung eines Briefwechsels auszutauschen. Ich wolle sie daher ermuntern, mir leise - das sei überhaupt die Voraussetzung für alles - Zettel mit ihren Namen und Adressen zuzuleiten. Mit uns mitkommen könnten sie ja leider nicht. So geschah es dann auch. Die Kinder waren „mucksmäuschenstill“.

Nach Ende der Vorstellung kam die Lehrerin wieder zu mir und bedankte sich ganz herzlich, worauf ich - törichterweise ganz gedankenlos - die Schülerzettel mit erklärenden Bemerkungen hochhielt. Sofort beschwor die junge Dame mich angsterfüllt, doch bitte alle diese Zettel sofort zu vernichten, da sie ihren Arbeitsplatz verlieren würde, wenn sich das herumspreche. Natürlich versprach ich ihr das sofort und entschuldigte mich für meine Unachtsamkeit.

4) Das letzte Beispiel, ebenfalls aus Dresden: Wir waren ohne Begleiter mit einer halben Gruppe (die andere Hälfte absolvierte einen anderen Programmpunkt mit unserem Aufpasser, das war möglich) zu einem Gedankenaustausch ins Landeskirchenamt gefahren. Gleich nach der Begrüßung wurden wir durch Handzeichen bzw. Flüstern auf den parkenden Kombi an der gegenüberliegenden Straßenseite aufmerksam gemacht, der eine Antenne auf seinem Dach hatte. Die ersten 15 Minuten des Unternehmens vergingen daher mit einer Eloge der Gastgeber auf das Funktionieren der „Kirche im Sozialismus“. Danach wurden wir in einen ganz anderen, kellerähnlichen Gebäudeteil geleitet, wo wir uns sehr offen eine weitere halbe Stunde über die „tatsächlichen“ Verhältnisse austauschen konnten. Dieses Gespräch verzögerte sich über die vereinbarte Zeit hinaus, so dass wir etwas verspätet zum zweiten Teil dieses „privaten Events“ ankamen. Der Raum war völlig überfüllt. Der Studentenpfarrer begrüßte uns lautstark mit den Worten: „Na, was haben die Ihnen denn so alles in der Kirchenleitung zu den heutigen staatlich-kirchlichen Beziehungen vorgelabert?“, um dann eine durchaus DDR-kritische West-Ost-Diskussion zu leiten. Auf der Rückfahrt im Bus ab „Zonengrenze“ überlegten wir, ob hier nicht vielleicht doch ein „agent provocateur“ am Werke gewesen sei. Diese Hypothese wurde schließlich verworfen.

Nie werde ich die große Feier mit weit über einer Million Deutschen im wiedervereinigten Berlin in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990 vergessen, die ich für die BBC vor dem Brandenburger Tor zu kommentieren hatte. Auf eine erste Frage des britischen „anchorman“ hin, wie denn auf mich persönlich diese Nacht wirke, erwiderte ich, dass für mich soeben der schönste Geburtstag in meinem ganzen bisherigen Leben begonnen habe und ich überglücklich sei, dass nun auch meine Landsleute in meiner eigenen alten Heimat nach insgesamt beinahe 60, in Diktaturen verbrachten Jahren wieder in Freiheit ihr Leben würden gestalten können. Neben mir stand eine etwa 45-jährige Dame, der auch kurz das Mikrofon hingehalten wurde. Sie antwortete mit tiefer Trauer in der Stimme genau das Gegenteil: Sie sehe als DDR-Bürgerin nun keine Zukunft „mehr für ihr

Land“ - und dachte dabei sicherlich auch an die im November 89 angelaufene und später sozusagen im Sande verlaufene große Unterschriftensammlung unter dem Motto „Für unser Land“, d.h. also für einen separaten, sozialistischen deutschen Staat ohne Diktatur. Auch mit diesen Menschen, z.T. sicherlich frühere Nutznießer des DDR-Systems, sollte heute ein Gespräch über die Vergangenheit möglich sein.

### **Das Fazit meiner Erlebnisse in der SBZ-DDR:**

1) Stets habe ich diesen Teil meines „Vaterlandes“ als einen Polizeistaat empfunden, den wieder „frei“ verlassen zu können ich jedes Mal froh war. Die Repression und Bespitzelung lag gewissermaßen in der „Luft“ - natürlich in unterschiedlicher Intensität, jedoch abnehmend nach der brutalen „Ära Ulbricht“, als man die Angst der Menschen besonders stark zu spüren bekommen hatte.

2) Immer haben mir meine Landsleute in der alten Heimat einerseits unendlich Leid getan, weil sie allein in das gesamtdeutsche „Wiedergutmachungskonto“ mit erzwungener Unfreiheit einzahlen mussten. Wiedergutmachung ist hier im übertragenen Sinne gemeint, da die „Wessis“ die finanzielle Wiedergutmachung für die Opfer des NS-Terrorstaates mehr oder weniger allein zu schultern hatten. Zugleich wuchs aber meine Bewunderung dafür, wie sich die große Mehrheit der Bevölkerung eigene „Nischengesellschaften“ schuf und in ihnen solidarisch miteinander umging. Deshalb habe ich öffentlich im Westen immer wieder, auch als Gründer der Aktion Gemeinsinn, erklärt, es gebe in dem unfreien Polizeistaat DDR eigentlich mehr „gemeinsinnige“ Grundhaltung als in der freien Wohlstandsgesellschaft der alten Bundesrepublik. Zu dieser Aussage stehe ich heute noch.

3) In den 80er Jahren hatte sich bis hinauf in die Parteienspitzen das Gefühl durchgesetzt, dass unsere Generation, aber wohl auch die viel Jüngeren, die Überwindung der Teilung Europas nicht mehr selber erleben zu können glaubten. Wer heute das Gegenteil behauptet, den oder die

könnte ich aus persönlichen Erfahrungen heraus widerlegen. Dass die „Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit“ durchweg von 1949 an zur obersten Staatsräson der Bundesrepublik wurde - zu Recht! - steht auf einem ganz anderen Blatt. Dabei sollte - zeitgeschichtlich einwandfrei nachweisbar - nicht vergessen werden, dass es letztlich nur die Vereinigten Staaten von Amerika waren, die „ohne Wenn und Aber“ ebenfalls an dieser Zielvorstellung festhielten und daher im Hinblick auf die Siegermächte des 2. Weltkrieges bis 1989 als unsere treuesten Verbündeten angesehen werden müssen.